

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,10 M., für 2 Monate 1,40 M., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellgeld.

Redaktion: Tauscher Str. 10/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 13693.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 6spaltige Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Str. 10/21. Telephon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Der Reichstag hat sich unter dem Vorsitz des Alterspräsidenten v. Winterfeld konstituiert.

Die Affäre Schöne-Brockhausen kam im preussischen Dreiklassenparlament zur Sprache.

Der Zerfall des Wismarsch im Wahlkreis Mühlhausen-Langensalza ist auf Einwirkung des Zentrums zurückzuführen.

Die neue Erfahrung.

Leipzig, 20. Februar.

II.

ap. Die Furcht vor der gewachsenen Macht der Sozialdemokratie und die Notwendigkeit der Kolonialpolitik für den heutigen Kapitalismus geben eine Erklärung für das Massenaufgebot der Willkür und für den engen Zusammenschluß aller bürgerlichen Parteien, die zusammen unseren gewaltigen Mandatsverlust bewirkten. Zur Erklärung unseres geringen Stimmengewinns müssen jedoch andre Umstände in Betracht gezogen werden. Den Hinweis auf die inneren Fehden der Partei darf man übergehen, da nicht ethisch-ästhetisches Erwfinden an unsre oder der Gegner Tugend, sondern wirkliches oder vermeintliches Interesse die politische Stellungnahme bestimmt. Von wirklicher Bedeutung dagegen war der unerhörte Terrorismus, der auf abhängige Wähler ausübte wurde, durch den sie nicht wagten, für uns zu stimmen. Als hauptsächlichster Umstand daneben hat ein bedeutender Teil der Parteipresse sofort mit Recht auf die herrschende Prosperität hingewiesen. Während in unsrer Partei darauf gerechnet wurde, daß die allgemeine Teuerung, welche seit ein paar Jahren eingetreten war, weite Volkskreise gegen die Urheber der volksfeindlichen Zollwucherer aufbringen würde, hat die herrschende Prosperität, die diese Teuerung weniger fühlbar machte, oder, wie bei vielen Kleinbauern, durch sie gerade hervorgerufen wurde, das Umgekehrte bewirkt und uns von zahlreichen Mittläufern beraubt.

Die Wahlen von 1903 fanden am Schluß einer Krisenzeit statt; die Zollwuchergesetze ließen das Schlimmste für die Zukunft erwarten; die rechtswidrige Durchpeitschung dieser Gesetze hatte viele liberale Leute, namentlich unter der Intelligenz, empört, die in unsrer Partei die einzige Hüterin des Rechts sahen, welche sich nur noch von den Schläden der althergebrachten Revolutionsromantik zu reinigen brauchte, um als Ideal einer bürgerlichen Fortschrittspartei zu erscheinen. Als diese Erwartungen durch

den Dresdner Parteitag zu Boden geschlagen waren, sind diese Mittläufer aus der Intelligenz von uns weggegangen. Die große Masse, die wir durch die herrschende Prosperität verloren haben, mag zu einem Teil aus unaufgeklärten Arbeitern bestanden haben, die noch ganz in kleinbürgerlichen Anschauungen leben, aber zum größten Teil gehörten sie den kleinbürgerlichen und kleinbäuerlichen Mittelschichten der Gesellschaft an.

Die politische Rolle des Kleinbürgertums ist ein natürlicher Ausfluß seiner ökonomischen Stellung. So zweideutig die letztere ist, so widerspruchsvoll und schwankend ist die erste. Die Neigungen und Ansichten dieser Klasse bilden ein Gemisch von demokratischen und reaktionären Neigungen, und schwankt deshalb zwischen Unterstützung unsrer fortschrittlich-demokratischen Partei und der undemokratischen Reaktion hin und her. Durch das Großkapital bedrängt, gedrückt oder gar ausgebeutet, sieht es in den Arbeitern Leidensgenossen, Feinde ihres Feindes, fühlt sich mit ihnen zusammen als die kleinen Leute, das arbeitende Volk, im Gegensatz zu den reichen Leuten und Aristokraten, die alle Macht an sich reißen. Die demokratischen Forderungen des politischen Teils unsres Programms, und unser Kampf gegen die politische Bevorrechtung haben daher seine volle Sympathie mit. Dagegen will der Kleinbürger von dem Zukunftsideal der Arbeiterklasse nichts wissen; die Aufhebung des Privateigentums an Produktionsmitteln erschreckt ihn, weil dieses ihm einen ungeheuerlichen Raub an seiner einzigen Existenzmöglichkeit dünkt. Sein Ideal und sein Vorstellungskreis liegen ganz in der Vergangenheit; die Wiederherstellung des sicheren, blühenden, ungefährdeten Kleinbetriebs. Wenn er sich Sozialist nennt, versteht er unter dem Sozialismus alles, was zu dieser Wiederherstellung dienen kann. Dem wirtschaftlichen Teil unsres Programms steht der Kleinbürger durchaus feindlich gegenüber; Arbeiterschutzgesetze erschweren ihm seine Existenz, gerade so, wie die Gewerkschaftsbewegung, weil sein Geschäftchen sich oft nur durch schonungslose Ausbeutung einiger Gesellen, Lehrlinge, seiner selbst und seiner Familienangehörigen aufrecht erhalten kann. In dieser Hinsicht fühlt er sich immer seinen reicheren Klassengenossen verwandt, zu deren Stufe sich emporzuarbeiten zu können, sein höchstes Streben ist.

Auf diese Weise birgt das Kleinbürgertum als Zwischenschicht die widersprechendsten Interessen in sich. Als untergehende Klasse kann es nicht zu einer kräftigen zielbewußten Politik kommen; es hat keine Ziele zu verwirklichen, denn es hat keine Zukunft. Es schlägt sich deshalb, je nach den Umständen und der zeitweiligen Lage, bald auf die eine, bald auf die andre Seite, und bringt dadurch, weil es numerisch noch sehr stark ist, die Unsicherheit und die Ueberraschungen in die politische Geschichte jedes Landes hinein. Es fällt auf alle mögliche Schwindler hinein, die ihm Verbesserung seiner Lage ver-

sprechen, schließt sich den verschiedensten Parteien an, von uns bis zur äußersten Rechten, und ist doch für keine ein sicheres, festes Besitztum. Immerhin muß es uns mit der Zeit feindlicher werden, je kräftiger die Arbeiterklasse für ihre Interessen kämpfen kann und ihren revolutionären Zielen näher kommt.

Insofern also ein wirklicher Interessengegensatz vorliegt, kann man es diesen Leuten ebensowenig verargen, daß sie gegen uns stimmten, wie man es den Kleinbäuerlichen Schweinezüchtern verübeln kann, daß sie gegen die entschiedensten Feinde der Fleishteuerung stimmten. Aber es versteht sich, daß wir dennoch Feinde der Fleishteuerung bleiben und durch Streiks unsre Lage bessern wollen. Wir müssen eben warten, bis die für die Schweine erhaltenen Goldstücke in den Taschen der Hypothekgläubiger verschwunden sind, und eine neue Krise mit ihren Krachs und Konkursen die Aufmerksamkeit des Bürgertums auf die Schönheiten der kapitalistischen Weltordnung lenkt. Dann wird die trübe Erfahrung sie wieder, und dann besser als vorher, für unsre Aufklärung zugänglich machen. Doch lehrt uns unsre jetzige Erfahrung, daß diese Schichten in unserm Kampfe nie etwas andres sein können, als der Meeressand, der sich um den Fuß des Felsens lagert. Der Verlust dieser Mittläufer ist mehr als wett gemacht durch unser regelmäßiges siegreiches Vordringen in die Reihen der Arbeiterschaft; diese Klasse ist der Felsen, auf dem das Gebäude der Zukunft errichtet wird. Mehrere unsrer Agitatoren haben in diesem Wahlkampf bemerken können, wie sehr das beschränkste Augenblicksinteresse den Sieg davonträgt über weiterblickende politische Vernunft; vollkommen zuverlässig ist für uns deshalb nur die Klasse, deren Augenblicksinteressen zu jeder Zeit mit den Geboten einer revolutionären Klassenpolitik zusammenfallen. Wer seine politische Laktik auf die Mittelschichten der Gesellschaft aufbaut, baut auf Flugsand. Das ist die erste wenn auch nicht neue Lehre dieses Wahlkampfes.

Es ist eine alte Erfahrung, daß sich der Wechsel von Krise und Prosperität in der gesellschaftlichen Entwicklung auf dem politischen Gebiete offenbart als Wechsel von Revolution und Reaktion. Die Krisenzeit trägt Gärung und Unzufriedenheit in die weitesten Volkskreise, die Prosperität bringt Zufriedenheit und lenkt umgekehrt den Haß des in seinem Geschäft durch Revolutionslärm gestörten und geängstigten Kleinbürgers gegen die Revolutionäre. Das ist es, was wir jetzt empfinden; die russische Revolution und ihre Wirkungen in der deutschen Arbeiterbewegung haben uns deshalb vor allem viele dieser Mittläufer beraubt, weil sie jetzt durch den guten Geschäftsgang, wo sie etwas verdienen können, Haß gegen alle gesellschaftliche Unruhe fühlen. Deshalb sind sie jetzt blind in die Arme der Regierungsparteien gestürzt und haben die Reaktion in den Sattel gehoben.

Seuilleton.

Hans im Glück.

Roman von Henrik Pontoppidan.

Aus dem Dänischen übersezt von Mathilde Mann.

120] Nachdruck verboten.

In müßiger Einförmigkeit und Stille streckte sich jetzt die fettglänzende Wiesenfläche zwischen den Hügelchen hin, ohne Weg und Steg, ohne ein Haus oder auch nur einen Baum. Wenn es nicht gerade zur Zeit der Heuernte war, konnte man stundenlang an dem wurmartig gewundenen Bachufer entlang gehen, ohne einem Menschen zu begegnen oder einen andern Laut zu hören als das Murmeln des Baches und hin und wieder das gedämpfte Dröhnen eines Eisenbahnzugs, der in weiter Ferne über eine Brücke fuhr.

Selbst die alte Schiffsahrt mit Roggen — der allerletzte Ueberrest des einstmaligen Seeverkehrs, die noch vor ungefähr zehn Jahren ein wenig Leben in diese Stille gebracht hatte — war so gut wie ausgestorben. Es konnten mehrere Wochen vergehen, ohne daß man eins dieser langen, breitbugigen Fahrzeuge sah, die in befrachtetem Zustande so tief gingen, daß die Mannschaft — die sie mit Hilfe mächtiger Stangen gegen den Strom ansob, — loeben trockenen Fußes auf den Laufplanen an der See- lung entlang gehen konnte.

Häufiger geschah es, daß man auf Leute stieß, die in guter dänischer, philosophischer Ruhe mit langen Angelstangen am Ufer des Baches saßen und Tabak rauchten. Inzwischen sah man auch Kalfischer — Männer oder Frauen, die draußen im Bach standen, bis unter die Kalfeln im Wasser, und den Kal aus dem lehnigen Schlamm der Tiefe aufjagten.

Auch kam es wohl vor, daß man einem einsam wandernden Jägermann begegnete, den die Bewohner der Umgegend am liebsten mieden, — einen großen, dünnen, finsterblickenden Patron mit in die Höhe gezogenen Schultern und ein Paar langen Weinen in großen Stiefeln. Er machte im Grunde selbst einen scheuen Eindruck und beantwortete in der Regel den Gruß der Leute nicht. Seine Gesichtsfarbe war fahl, die Nase flach. Ein grober, dunkler Bart bedeckte den Mund.

Das war der Bestzer von Raersholm, Hofsägermeister von Brangen.

Während seine beiden gefleckten Hündinnen in der Wiese herumkafften und von Zeit zu Zeit mit einem Platschen im Röhricht verschwanden, ging er selbst langsamen Schrittes immer gerade aus.

Seine Hinte hing ihm in der Regel am Rücken hinab, und die Hände waren in den schrägen Taschen seiner flauschigen Jagdjoppe begraben. Es war ganz klar: er streifte hier nicht soviel umher, um zu schießen, als um mit sich selbst und seinen finstern Gedanken allein zu sein.

Die Leute in der Umgegend sprachen oft darüber, was der Hofsägermeister wohl zu finden und zu grübeln haben könne. Man hatte nie so recht aus ihm Klug werden können. Es war, als wohne mehr als ein Mensch in ihm. Der schweigsame Mann mit dem unfreien Blick konnte zuzeiten ein ganz redseliger Gesellschafter sein, ein Mänschen voll frohen Selbstgefühls. Eine Zeitlang meinte man, daß es die Verhältnisse seiner Frau seien, die ihn so nachdenklich machten. Jetzt war man zumeist geneigt, die Erklärung dafür in den zahlreichen Prozessen zu suchen, in die er sich beständig hineinriß, und die fast ausnahmslos einen recht betrüblichen Ausgang für ihn nahmen. Doch sprach man auch von einem Wagenleiden, und das stand fest, daß ein reitender Voge gar oft nach dem Bahnhofsädhchen Sprengen mußte, um Tropfen von der Apotheke zu holen.

Sonderbarerweise war der Hofsägermeister selbst in der Regel nicht instande, sich den Grund zu seiner Verstimmtigkeit zu erklären. Wenn er noch so gemüthlich in seinem Zimmer saß und sich damit unterhielt, die Rauchwolken aus seiner Pfeife im Sonnenschein umherschwärzen zu sehen, konnte die Schwermut wie eine Wolke in ihm aufsteigen und ihm das Dasein verfinstern. Dann fing er an nachzudenken, und bei seinem dergleichen Suchen nach einer Veranlassung versank er immer tiefer in die Trostlosigkeit.

Kingsumber in den Ställen und Scheunen von Raersholm verbreitete sich dann schnell das Gerücht, daß der Hofsägermeister seinen „Schwermütigen“ habe, und wo seine langbeinige Gestalt sich zeigte, machte sich alles lautlos aus dem Staube. Zu solchen Zeiten gewährte er auch wirklich keinen erfreulichen Anblick mit den blauschwarzen Augenhöhlen und dem gebeugten Nacken; er erinnerte dann an einen Ochsen mit einem Brett vor der Stirn.

Seine Frau, die eine so kluge Dame war, die aber auch zu stolz war, um sich seinen Launen fügen zu wollen, tat immer, als bemerke sie nichts. Sie wußte, daß jeder Versuch, auf seine Stimmung einzuwirken, das Uebel nur noch verschlimmerte. Es mußte seine Zeit haben und verschwand so plötzlich, wie es gekommen war. Bei ihren einsamen Mahlzeiten, während welcher der Hofsägermeister den Mund nur öffnete, um zu essen, trug sie die ganzen Kosten der Unterhaltung, indem sie ihn übrigens dadurch zählte, daß sie dafür sorgte, daß er seine Leibgerichte erhielt. Der Hofsägermeister war nämlich ein großer Esser, und selbst die tiefste Schwermut wirkte niemals auf seinen Appetit ein. Mächtige Portionen Reisbrei mit süßem Bier, gebratener Speck mit Apfelsin, Schmorwurst mit gesüßtem Kohl und ähnliche Sachen verschwanden in ihm wie in einem Vettelack.

Nach der Mahlzeit zog er sich auf sein Zimmer zurück, das durch einen kleinen Gartensaal von der Wohnstube

Wir sehen hier, wie der Kapitalismus den Klassen-gegnen auf politischem Gebiete immer mehr zuspitzt und auf Katastrophen hinarbeitet. Gerade die Schichten, die immer über Frieden, Ausöhnung und Vermittlung reden, sie sind es, die durch ihre Politik diese Katastrophen herbeiführen. In Zeiten der Krise machen sie am meisten Spektakel und verstärken die Reihen der Revolutionäre; sobald dann jedoch eine Besserung eintritt, laufen sie mit Sad und Bad zur Reaktion über, schonen ruhig deren Maßregeln gegen die Arbeiterklasse an, wodurch der Groll der Arbeiter, der Uebermut der Reaktion und die Lust zwischen den Klassen immer größer wird. Durch ihre Stellungnahme für die „Ordnung“ und gegen den „Umsturz“ haben sie eine Periode der gesteigerten Volksausplünderung, der Kolonial- und Weltpolitik, vielleicht eines Weltkriegs vorbereitet, die, sobald eine neue Krise eintritt, doppeltes Elend und größere Erbitterung bringen wird, sogar bei ihnen selbst, die alles mit herbeigeführt haben. Durch das Eintreten der Mittelschichten und der Mittelparteien für die Reaktion ist die Hoffnung auf eine ruhige, friedliche, gesellschaftliche Entwicklung in fast unabsehbarer Ferne verschwunden. Alle diejenigen Genossen, die früher auf die Einsicht und Vernunft des Bürgertums rechneten, sind durch den Gang der Wirklichkeit gründlich enttäuscht worden. Das Bürgertum hat gewählt für die Regierung gegen den Sozialismus, für die Reaktion gegen den Fortschritt, für den Krieg gegen den Frieden, für die Katastrophen gegen die friedliche Entwicklung. Dies ist die zweite Lehre der Wahlen, und mit ihr ist ein Hauptstück für die einstigen revisionistischen Erwartungen der allmählichen Milderung des Klassenkampfes gefallen.

Doch auch noch in anderer Hinsicht gibt die neue Erfahrung dieser Wahlen uns eine Belehrung, die geeignet ist, frühere revisionistische Illusionen zu zerstören. Die vortrefflichen Erfolge, die der Parlamentarismus als Kampfmittel dem sozialistischen Proletariat schenkte, haben bei einigen unserer Genossen die Ansicht aufkommen lassen, daß wir uns durch dieses Kampfmittel eine friedliche, allmähliche Umwandlung des Kapitalismus zum Sozialismus sichern könnten; in jeder Wahl würden uns mehr Stimmen und mehr Mandate zufallen, bis wir schließlich die Majorität bekommen und Gesehe in unserm Sinne machen könnten. Hier wurde übersehen, daß hinter dem Parlamente und dem Wahlrecht die herrschende Klasse steht, die beides für ihre Zwecke eingeführt hat, und deshalb nicht zögern wird, beides abzuändern, wenn ihre Herrschaft unmittelbar bedroht wird. Besser jedoch als durch solche theoretische Ueberlegung wird diese parlamentarische Illusion zerstört werden können durch eine Erörterung der Gründe, die unsern starken Mandatsverlust bestimmten, und des Mißverhältnisses zwischen Mandats- und Stimmenzahl. Die Ungleichheit der Wahlkreise und die mangelhafte Wahrung des Wahlschweigens wirken derart zu unserm Nachteil, daß wir sogar dann noch eine Minderheit im Parlamente sein würden, wenn wir schon die Mehrheit der Bevölkerung bildeten. Und solange wir diese Mehrheit noch nicht besitzen, wird der starke Zusammenschluß der andern Parteien unsern Sieg in fast allen Kreisen verhindern, außer in den wenigen proletarischen Zentren, wo wir aus eigener Kraft siegen. Auf eine große ausschlaggebende, der Kraft unserer Partei angemessene Reichstagsfraktion werden wir aus diesen Ursachen wohl nie rechnen dürfen.

Dadurch wird der Wert des Parlamentarismus für unsere Partei in keiner Weise geschmälert. Zudem die Illusion, durch ihn als einziges Kampfmittel auf friedlichem Wege zur Herrschaft zu gelangen, zerstört wird, bekommt im Gegenteil der Parlamentarismus erst so recht diejenige Bedeutung für unsern Kampf, die ihm in unserer Partei immer beigelegt wurde. Er bildet nach wie vor eins der trefflichsten Mittel, die große Masse der Ausgebeuteten zu wecken, zu sammeln, zu organisieren, ihr politisches Verständnis beizubringen und über das Wesen

getrennt war. Aber mit großer Gewandtheit wußte die Hofsägermeisterin es immer einzurichten, daß die Tür zwischen ihnen nicht geschlossen wurde, wie sie es überhaupt mit Rücksicht auf die Dienstboten zu verhindern suchte, daß ihr Mann sich nicht allzu offenbar absonderte. Sie wußte, daß allerlei Gerüchte über ihre Vergangenheit und ihre Ehe in Umlauf waren. Und auch noch aus einem andern Grunde war ihr darum zu tun, daß der Weg zwischen ihnen dem Vertrauen offen gehalten wurde. Die Hofsägermeisterin war über dreißig Jahre alt gewesen, als sie sich mit dem damaligen Gutsbesitzer Prangen verheiratete. Die Verbindung hatte allerlei Lacheln und Verwunderung hervorgerufen, da Herr Prangen unter ihren Standesgenossen, wenn sie ihn überhaupt kannten, sich nur infolge seiner Unbegabtheit und seiner Lügengeschichten eines gewissen Rufes erfreute. Schon damals hatte man in der Gegend allerlei über ihre Vergangenheit gemunkelt. Man erzählte, daß ihre Schönheit in früher Jugend das Wohlgefallen eines sehr hochstehenden Herrn entzündet habe, aber ob dies zu irgendwelcher vertraulichen Bekanntschaft geführt habe, konnte man zum größten Merger niemals mit Bestimmtheit nachweisen. Deinemgeachtet erregte es regelmäßig eine stille Heiterkeit, wenn sich der Gutsbesitzer in seinen angeregten Augenblicken mit den Verbindungen seiner Frau bei Hofe brüßelte.

Auch später hatte sie durch ihre Lebensführung Anlaß zu allerlei Gerüchten gegeben. Auf Grund ihrer häufigen Reisen nach Kopenhagen und ihrer wochenlangen Besuche ausländischer Väter hatte man ihren Namen bald mit diesem, bald mit jenem der galanten Männer der dänischen Aristokratie in Verbindung gebracht. Aber auch jetzt war da niemand, der wirklich Bescheid wußte; mit großer Seltsamkeit hatte sie es verstanden, allen Nachforschern Sand in die Augen zu streuen; und ihr Mann, der außerdem von seinen Prozessen und Verdammungsbeschwerden in Anspruch genommen war, — hatte daher auch niemals oder doch auf alle Fälle nur ganz vorübergehend einen Verdacht gehegt.

Sie selbst nahm in ihren jüngeren Jahren diese ehelichen Vergehen außerordentlich leicht. Wenn sie sich mit Prangen verheiratet hatte, so war es gerade aus dem Grunde geschehen, weil er sich so gut dazu eignete, ihren Passions als Deckmantel zu dienen. Und im übrigen rechtfertigte sie sich damals damit, daß sie ihm reichlich

untrer Gesellschaftsordnung anzuklären, also die gesellschaftliche Macht der Arbeiterklasse zu vergrößern. Zu diesem Zwecke wird die kleinere Fraktion in der kommenden Zeit fast gerade soviel leisten können, als die frühere große Fraktion, denn hinter ihr steht die Dreimillionenmasse entschlossener Kämpfer.

Wird uns jedoch eine neue Krise und der nächste Zusammenbruch der Weltpolitik nicht noch massenhafter die jetzt Abgefallenen zurückbringen, oder wird die Regierungsmehrheit, um künftigen großen sozialdemokratischen Siegen vorzubeugen, das Wahlrecht verschlechtern? Es ist immer das Unglück für die Reaktion, daß solche Maßregeln entweder nicht möglich sind, oder nicht nötig erscheinen. Jetzt, wo es möglich wäre, hat sich das allgemeine Wahlrecht ja bewährt, und vielleicht wird durch die natürlichen Verschiebungen der Bevölkerung die Ungleichheit des Wahlrechts, ohne absichtliche Maßregeln, so verschlimmert, daß von unserer Seite keine ernsthaft parlamentarische Gefahr mehr droht. Jedenfalls, ob es nun die Verteidigung des allgemeinen Wahlrechts oder um die Erringung des gleichen und geheimen Wahlrechts geht, immer muß die Arbeiterklasse sich auf andre Kampfmittel stützen, um den Parlamentarismus zu vervollständigen und ihm einen festen Rückhalt zu geben. Und wenn ihre immer steigende Organisationsfähigkeit, ihr Klassenbewußtsein, ihre Disziplin, ihre revolutionäre Energie, ihre ganze gesellschaftliche Macht in der Stärke ihrer parlamentarischen Vertretung keinen angemessenen Ausdruck mehr finden, so werden die andern Kampfmittel der Arbeiterklasse nach und nach eine immer größere Bedeutung bekommen.

Revolution in Rußland.

Die Verfolgung der Mörder Herzgensteins.
Die russische Korrespondenz schreibt:
Infolge der ungeheuerlichen Agitation des Verbands der russischer Leute stich die Voruntersuchung wegen der Ermordung des Professors Herzgenstein vom Anfang an auf Schwierigkeiten und Hindernisse. Trotzdem gelang es dem energischen Geistes des hiesigen Staatsanwalts, Gwosdanowitsch, reichhaltiges Material zu sammeln, das die Schuld der drei Personen, die in nahen Beziehungen zum Verbands der russischen Leute und seinen Führern stehen, und deren Auslieferung vom finnländischen Justizamt bereits früher verlangt worden ist, klar erweist. Nun verordnete aber ganz plötzlich die russische Justizbehörde die Einstellung der weiteren Voruntersuchung. Die Gründe dieser Verordnung sind völlig unaufgeklärt oder nur zu klar. Die Optimisten nehmen an, daß die Voruntersuchung vielleicht schon als beendet gelten kann, die Pessimisten dagegen befürchten, daß ein neuer Vertuschungsversuch im Gange ist. Jedenfalls ist dem Gesuch der finnländischen Behörden um Auslieferung der des Mordes beschuldigten Personen nicht entsprochen worden. Es verlautet, daß sich die russische Polizei weigert, in diesem Prozeß den Verordnungen der Staatsanwaltschaft Folge zu leisten. Inzwischen nehmen die Mörder Herzgensteins an der Wahlagitacion des Verbands der russischen Leute regen Anteil.

Wiederwahl ehemaliger Dumaabgeordneter.
Nach den Informationen der Organisationskommission der Arbeitsgruppe (Trudobitski) wurden von den ehemaligen Dumaabgeordneten der Arbeitsgruppe 21 auf neue zu Wahlmännern gewählt, unter ihnen 8, denen die Administration schon vorher die Teilnahme an den Wahlen verweigert hatte. Abajin, Antin, Subitschenko, Masarenko und Tarassenko wurden zweimal gewählt; Onipko wurde in einigen Dörfern gewählt. Außer den Parteiloosen und den linksstehenden Madetten, die meistenteils mit der Arbeitsgruppe sympathisieren, wurden bis jetzt 83 Mann gewählt, die sich der Arbeitsgruppe angeschlossen haben. Unter der Flagge des Arbeitsbunds sind 12 Wahlmänner durchgekommen (in Bensa 4, in Sibirsk 8, in Minsk 6), an drei Stellen unterlagen die Arbeitsbunds (in Moskau, Wologda und Kursk).

Die Lage in Odesa.
Die europäischen Konsuln haben beschlossen, an ihre Mächte zu telegraphieren, daß die Behörden dem Versprechen, das Leben und den Besitz der fremden Staatsangehörigen zu schützen, nicht nachgekommen seien.

Erfolg gegeben hatte, indem sie ihm den Adel und einen Titel verschaffte, der bedeutend höher war, als er ihn seiner Geburt, seiner Bildung und seinen Vermögensverhältnissen nach hatte erwarten können.

Indessen, als sie älter geworden und das Blut aus dem Sieden gekommen war, hatte sich das Gewissen mit seiner Forderung auf sein Guthaben nebst Wucherzinsen gemeldet. Die Hofsägermeisterin, war in dem letzten Jahr religiös geworden. Ein gewisser Pastor Blomberg, der Pfarrer des benachbarten Kirchspiels, hatte in dieser Beziehung einen großen Einfluß auf sie ausgeübt. Er gehörte nicht zu den schwärmerischen Busspredigern, die in andern Gegenden des Landes das Mittelalter aus dem Grab herausbeschworen. Er war im Gegenteil ein sehr schlüchter und außerordentlich menschlicher Pfarrer, der jegliche Uebertreibung, jeden Schwulst verabscheute, — ein freudiger, frohsinniger Verkündiger eines traulichen, alltäglichen Evangeliums, das keine unüberwindlichen Opfer in Bezug auf die Behaglichkeiten des Lebens forderte und deswegen zahlreiche Anhänger gewonnen hatte.

Die Hofsägermeisterin war unendlich dankbar dafür, daß sie so verhältnismäßig leicht und schmerzlos von ihrer Sündenschuld entbunden war. Sie verliebte sich förmlich in dies Christentum, das so rührend anspruchslos war. Wenn es ihr auch hin und wieder ein wenig schwer wurde, ihre Andachtsstunden innezuhalten, und wenn es ihr auch zuweilen nicht recht gelingen wollte, den richtigen, kindlich vertrauensvollen Ton in ihrem persönlichen Verkehr mit dem Höchsten anzuschlagen, so verfolgte sie dafür aber mit Leib und Seele alle wichtigeren Ereignisse innerhalb der Kirche. Ihre Zimmer waren überfüllt mit religiösen Bildern und Zeitschriften; und in Privatkreisen ergriff sie zuweilen selbst das Wort in einer Debatte, indem sie immer unverschämter als Vertreterin des Frombergischen Glaubens auftrat.

Auch auf ihren Gatten suchte sie nach dieser Richtung hin einzuwirken. Trotz ihrer äußeren Ruhe litt sie in Wirklichkeit sehr unter seiner Launenhaftigkeit. Der Hofsägermeister war in religiöser Hinsicht gänzlich verstockt; sie begte jedoch die Hoffnung, daß sie allmählich seine Gleichgültigkeit überwinden und ihm Ersatz für ihre ehelichen Verfehlungen geben könne, indem sie ihn der Freude und des Trostes eines lebendigen Glaubens teilhaftig machte.

(Fortsetzung folgt.)

Böhme für sich und Liman für sich.

Das Zusammenreffen zweier Prozesse zwingt uns, diesen Artikel mit Herrn Böhme zu beginnen und weiterhin den Liman unfaßt zu streifen. Um allen juristischen Spitzfindigkeiten und richterlichen Mißdeutungen zu entgehen, haben wir dieses Mal eine Ueberschrift gewählt, die von vornherein ausdrückt, daß das Zusammenreffen nur ein rein zufälliges ist und daß wir zwischen den beiden Personen keinerlei Vergleichspunkte und Vergleichsmöglichkeiten aufgestellt wissen wollen. Jedem das Seine, aber jeder für sich. Allen werden wir es freilich damit wieder nicht recht machen. Denn wenn die Stammväter des glorreichen Geschlechts aus der Schneidermühler Gegend ihren begabten und getauften Entel in intimen Verhältnis zu einem königlich sächsischen Staatsanwalt saßen, wenn auch nur auf dem Zeitungspapier, so würde in Abrahams Schoß eitel Lust und Freude herrschen, und bewundernd würden sie bekennen, daß ihrem Saul das Haufsergewerbe mit feintüchtigen Phrasen und schändlichen Wipen schneller zu Ehre und Ansehen verholpen, als ihnen ein langes ehrjames Leben unter Staninschellen und alten Hosen.

Das Urteil, das aus dem Leben unsres stolzen Herrn fünf volle Monate streicht, haben wir bereits gestern als das gekennzeichnet, was es ist. Es erübrigt sich, noch einmal auf die dialektischen Kunststücke des Herrn Staatsanwalts Klinge zu kommen, der es fertig brachte, innerhalb zweier Minuten dem Liman die Eigenschaft als ehrenwerter Mann zu attestieren und für eine bloße Zusammenstellung, nicht etwa für einen Vergleich mit diesem ehrenwerten Manne eine harte Strafe zu beantragen. Es steht mein Geist vor Ehrfurcht still, wenn ich dies Wunder fassen will! hätte wohl vor diesem Kunststückchen selbst Hegel, der Großmeister spitzfindiger Dialektik, ausgerufen. Allerdings: Hegel war nur ein preussischer Philosoph. Herr Klinge aber ist sächsischer Jurist und, nicht zu vergessen, ein nicht unbefähigter Schüler des Herrn Böhme.

Einige Bemerkungen mehr allgemeiner Art bleiben. In seinem Plädoyer hat Herr Klinge ausdrücklich erklärt, er wolle Herrn nicht für die Tendenz der Leipziger Volkszeitung verantwortlich machen. Auch das Urteil hat sich dafür gestellt. Ob der Staatsanwaltschaft und dem Gericht dabei die Charakteristik vorgeschwebt hat, die Marx einmal in der Rheinischen Zeitung von Tendenzurteilen gab: Urteile, „die nicht die Handlung als solche, sondern die Bestimmung des Handelnden zu ihren Hauptkriterien sondern, sind nichts anderes als positive Sanktionen der Gesetzmäßigkeit.“ steht sehr dahin.

Zimmerhin dämmert es aber selbst der Leipziger Justiz allmählich, daß das Urteil gegen Herrn ebenso wenig ein Einzelurteil ist wie die Urteile gegen Heintz und Seger, daß es lediglich eine Etappe darstellt in dem schon und erbitterten Kampf zwischen der Leipziger Arbeiterklasse, vertreten durch die Leipziger Volkszeitung, und den herrschenden Gewalten, vertreten durch die Leipziger Justiz. Mag es der Leipziger Justiz auch nicht bewußt sein, sie kämpft doch gegen eine Tendenz, gegen die Tendenz der Leipziger Volkszeitung, im Interesse der Unterdrückten offen und unerschrocken das auszusprechen, was ist. Und wir machen gar kein Hehl daraus, daß wir ebenfalls gegen eine Tendenz kämpfen, gegen die Tendenz der Leipziger Justiz, diese Stimme um jeden Preis unterdrücken zu wollen. Wenn wir also meinen, daß es angebracht wäre, die Justizlampen gegen die Leipziger Volkszeitung zusammenhängend in einer Festschrift zu behandeln, so ist diese Form deshalb berechtigt, weil die zusammenhängende Darstellung nicht den Prozeß Heintz plus dem Prozeß Seger plus dem Prozeß Herr geben würde, sondern einen Auschnitt aus dem Klassenkampf der Gegenwart an einer Stelle, wo er sich besonders akut äußert.

Deshalb braucht Herr Böhme sich auch nicht mit dem Wahne zu schmeicheln, seine Person hätte unsern Haß auf sich geladen. Ob er Böhme heißt oder Hünge oder Klinge, ist uns vollständig gleichgültig; wir bekämpfen das Prinzip, das er verkörpert, und einen Stillstand in diesem Kampf können wir allerdings nicht verschmerzen.

Ähnlich liegt der Fall mit Liman. Liman ist für uns keine Person, noch weniger natürlich eine Persönlichkeit, sondern der Typ Liman schlechthin als der Vertreter einer ganzen Schicht kapitalistischer Preßklaven, die mit der gleichen Virtuosität schreiben können rechts und schreiben können links. Als solchen haben wir ihn stets in Behandlung genommen und unsere Kampfweise, die in ihrer Schärfe wohl dem Wesen, aber in ihrer Fähigkeit nicht der Bedeutung des Mannes entspricht, wird man später nur aus dieser historischen Perspektive verstehen können wie etwa die Angriffe Heines auf Menzel und Maßmann.

So verdienstlich es selbstverständlich ist, einen kapitalistischen Goldschreiber und Klopffechter auf offenem Markte zu züchtigen, fällt es uns doch nicht ein, unsere Liman-Artikel mit den genialen Polemiken Heines auf eine Stufe stellen zu wollen. Und gerade weil den einzelnen unserer Artikel nur beschränkt zeitliche Bedeutung zukommt, wäre heute der Artikel mit der Ueberschrift: Böhme und Liman längst vergessen. Wenn durch den Prozeß gegen Herrn, der weithin sein Echo findet, die fatale Zusammenstellung: Böhme und Liman erst geklärt wird wie kleine Münze, so sprechen wir uns von dieser Schuld mit Recht frei.

Doch Herr Böhme mag sich dann damit trösten, daß er einem Los verfallen ist, das der Dichter selbst größeren Geistern zugesprochen hat:

Selbenschicksals letzte Tücke:
Unser Name wird verpöppelt
Mit dem Namen eines Schächers
In der Menschen Angebenken.

Siebenter Verbandstag der Steinseher, Pflasterer und Berufsgenossen Deutschlands.

Erster Verhandlungstag, Nachmittags-Sitzung.
(Die Vormittags-Sitzung ist in der vorgestrigen Nummer irrthümlicherweise an die Konferenz der Regearbeiter angehängt worden.)

Die erste Hälfte des Nachmittags wird mit der Diskussion über die Vorstandsberichte der Genossen B o n o l l e und W a g n e r Berlin ausgefüllt. Wie es in Düsseldorf warni davon, die christlichen Gewerkschaften zu unterschätzen. Im Rheinland hätten sie schon manchen Streik zunichte gemacht. Zwischen den Behörden und Zünften bestände oftmals ein sehr inniger Kontakt, und sei dann ihre gemeinschaftliche Tätigkeit gegen die „roten“ Gewerkschaften gerichtet.

Schöder Berlin berichtet in sehr ausführlicher Weise über die Aufnahme des Polizeivereins in den Verband. Zeitweilen sich bei jenen neuen Mitgliedern schon wieder Abspaltungsbemühungen bemerkbar zu machen. Da die Differenzen